Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 12 (1905)

Heft: 4

Artikel: Zur Reorganisation unseres Fachschulwesens

Autor: Käser, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-627756

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch sehr still; das spätfallende Osterfest verzögert den Beginn der Saison ausserordentlich. Ueber die Positionen für Seidenfabrikate, wie sie im neuen Handelsvertrag festgehalten sind, äussern sich die Fabrikanten am Niederrhein sehr unzufrieden.

Von **Lyon** wird der günstige Absatz für Taffete, glatt sowohl, als karriert oder gestreift, bestätigt, ferner bleibt Satin-Liberty begehrt. Für die bekannten leichten Stoffe ist der Bedarf etwas kleiner geworden. — Aus **St. Etienne** liegen über den Gang der Seidenbandfabrikation günstige Berichte vor.

Auch die **amerikanische** Seidenindustrie hofft auf einen guten Geschäftsgang; man bereitet sich auf ein grosses Saisongeschäft vor, trotzdem bis anhin die Nachfrage nach Seidenwaren noch zurückhaltend gewesen ist.

Zur Reorganisation unseres Fachschulwesens.

Von Fritz Käser.

Bekanntlich geht die Gründung von Fachschulen, Gewerbemuseen und verwandter Institute auf etwa dreissig Jahre zurück, zu welcher Zeit man infolge vorangegangener Ausstellungen (London, Paris) zur Erkenntnis von dem Wert einer intensiven beruflichen Ausbildung und der anregenden und befruchtenden Wirkung solcher Sammelstätten gelangte.

Währdenddem verschiedenerorts solche Institutionen eine segensreiche Wirksamkeit entfalteten und sich daraus eigentliche Zentralstellen für Industrie- und Gewerbeförderung entwickelten, gibt es wieder andere, die aus verschiedenen Gründen den ursprünglich beabsichtigten Zweck nicht erreichten und deren Resultate in keiner Weise dem oft recht bedeutenden Kostenaufwand entsprechen.

Solche Wahrnehmungen lassen sich auch innerhalb der Grenzen unseres Landes machen und bemüht man sich seit einiger Zeit verschiedenerorts, den aus zerfahrenen Geleisen erlösenden Pfad zur längst erwünschten aufwärts strebenden Bahn zu finden. Angesichts dieser, so unerquiklichen Situation wird man sich da oder dort schon oft die Frage zur Beantwortung vergelegt haben, woran es wohl liegen möge, dass die Fachschulenergebnisse so verschiedenartig ausfallen, wo doch die Erzeugnisse aller einheimischen Industrien und Gewerbe auch über die Grenzen der Landes sich guten Ansehens erfreuen und diese an internationalen Ausstellungen oft den Ruhm unseres Landes aufs neue förderten.

Um so verwunderlicher ist der hier obwaltende Gegensatz, da doch durch städtische und kantonale Subventionen, namentlich aber durch die Mithülfe des Bundes, ein wichtiger Faktor, die finanzielle Sorge, für alle diese Institute ziemlich gleichmässig aus dem Wege geräumt worden ist und sollte man annehmen dürfen, die unfruchtbaren Institutionen hätten sich längst ein nützliches Beispiel an denjenigen geholt, die unter gleichen Verhältnissen und mit gleichartigen Mitteln recht gute Erfolge erzielen.

Heute, wo auch die weitesten Kreise durch lokale Ausstellungen, Zeitschriften und Vorträge auf die seit einiger Zeit vorherrschenden, einen neuen lebenskräftigen Zug aufweisenden kunstgewerblichen Bestrebungen aufmerksam werden, wo gut geleitete Institute sich bei diesem emsigen Wirken eifrig mitbetätigen, da ist der Gegensatz um so auffallender wo sich eine Lücke zwischen Schule und Praxis bemerkbar macht und überhaupt die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens nie zur gebührenden Berechtigung gelangte. Leider kann man sich z. B. auch in Zürich nicht rühmen, im Fachschulwesen die erstrebenswerten, einwandfreien Zustände erreicht zu haben, die andern Gebieten sonst längst eigen sind; seit mehr als Jahresfrist bemüht man sich sogar um eine durchgreifende Reorganisation einiger Hauptbildungsstätten für die Berufstätigkeit, so der städtischen Kunstgewerbeschule und des Gewerbemuseums.

Ueber die Art der anzuwendenden Mittel gehen die Meinungen bei den interessierten Kreisen noch recht weit auseinander und dürfte es für die Behörden kein leichtes Stück Arbeit sein, aus all' den Verbesserungsprojekten das richtige herauszugreifen. Die einen finden die richtige Lösung in der Einrichtung von Lehrwerkstätten an der Schule selbst, in welchen die Schüler eine richtige künstlerische Ausbildung erhalten sollen; andere sind Gegner dieses Projektes, weil der Betrieb zu teuer kommt, die zweckdienlichen Aufträge nicht da sind oder dann durch die städtische Schule den ansässigen Kunstgewerbetreibenden eine preisunterbietende oder sonst unbequeme Konkurrenz entsteht. Die einen wünschen Schule und Museum unter einer Direktion, die andern getrennt; die einen sehen die Aufgabe des Gewerbemuseums in der Sammlung kunstvoller Werke älteren Epochen, die andern bevorzugen vorbildliche Objekte moderner Schaffungskraft usw. Es liessen sich noch eine Unmenge Punkte aufführen, über deren zweckdienlichste Gestaltung verschiedene Meinungsäusserungen vorliegen und je nach dem Standpunkte der sich Aeussernden auch zulässig sein können.

Wenn man alles vorliegende, offiziell zum Teil schon mehrmals gutgeheissene Material über die vorzunehmende Reorganisation eines da oder dort sich unfruchtbar erweisenden Fachschulbetriebes durchgeht, so ist es auffallend, wie wenig tiefgründig in den gemachten Vorschlägen die wirklichen Interessen derjenigen Kreise zum Ausdruck gelangen, wegen denen man überhaupt eine Umgestaltung dieser Institute als notwendig erachten sollte; es scheint uns, es fehle an der vor allem notwendigern, tiefern Ergründung der Ursachen obwaltender Misstände und wo man noch Einsicht in diese hat, glaubt man, mit einigen mehr oder weniger angpassten Verordnungen dem zu Tage getretenen Uebel gesteuert zu haben. Es ist nun allerdings eine dornenreiche Aufgabe, sich mit Energie an die Ausrottung von Zuständen zu machen, deren Fortdauer auf Kosten der wirklichen allgemeinen Interessen von gewissen Kreisen als angestammtes Recht angesehen werden könnte; aber wer bietet dafür Garantien, dass eine obwaltende Nachsicht nicht nur ein neues Glied in einer fortlaufenden Kette von Täuschungen ist und dass man dann nach einigen Jahren da oder

dort neuerdings an eine Reorganisation des Fachschulwesens herantreten muss?

So unsichere Ansichten demnach in dieser Beziehung noch vorwalten, ebenso unabgeklärt ist man über den eigentlichen einzuschlagenden fachlichen oder künstlerischen Lehrgang für die Schüler. Trotzdem man in der Schweiz an verschiedenartigen Vereinigungen keinen Mangel hat, ist es zu bedauern, dass der vor etwa sechs Jahren angestrebte Verein schweizerischer Fachschullehrer nicht zu Stande kam; denn ohne Zweifel hätte ein in diesen Kreisen obwaltender reger Gedankenaustausch nicht nur zur Klärung der Unterichtsmethoden- und Ziele beitragen können, sondern auch zur Festlegung der Pflichten und Rechte der Fachlehrer gegenüber Allgemeinheit und Schule geführt. Dem Umstand, dass nicht durch eine aus diesen Kreisen stammende und wenigstens einigermassen den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragende Kundgebung vermittelnd auf die sich oft direkt entgegenstehenden Anschauungen eingewirkt wurde, dürfte der eingetretene unerquikliche Zustand mit zuzuschreiben sein. (Fortsetzung folgt.)

Hie Europa! Hie Amerika!

Aus dem Lande der krassen Utilität.

Von **Jul. H. West.**

(Fortsetzung.)

Amerika ist allerdings von Europa aus bevölkert worden; aber es waren keine Durchschnitts-Europäer, die hinübergingen; aus welchem Lande auch immer sie kamen, — es waren Leute von besonderem Schlage, Leute, bei denen ganz bestimmte Eigenschaften vorherrschten; und diese Eigenschaften, die wir heute im Nationalcharater des amerikanischen Volkes wiederfinden, trieben sie aus den gewohnten Verhältnissen der alten Heimat in die Fremde, in das unbekannte Land, dort das Glück zu versuchen, dort, wo man ihnen gesagt hatte, dass es leichter sei, für fleissige Arbeit reichen Lohn zu ernten.

Sehen wir uns einmal einen solchen Auswanderer an; sein Leitmotiv ist die Besserung seiner materiellen Verhältnisse. Das Verlangen nach höherem Lohn für seine Arbeit und nach besserem materiellem Leben ist bei seinem Entschluss, auszuwandern, die treibende Kraft; aber sie hat verschiedenes zu überwinden: Die Liebe zur Heimat, das Festhalten an gewohnten Verhältnissen, die Furcht vor dem Neuen, Unbekannten. — Wo diese Banden stark sind, wie es beim Durchschnittsmenschen der Fall ist, da bleibt der Mann daheim, aber wo sie schwächer sind, da neigt sich die Wage leicht zur andern Seite hinüber; und wenn dann Energie und Wagemut hinzu kommen, gepaart mit einer gewissen Leichtgläubigkeit, dass all das wahr ist, was ihm von drüben berichtet wnrde, dann — wirft der Mann die alte europäische Arbeitsjoppe weg und geht übers Wassers, um drüben sein Glück zu versuchen.

So ist also die Psysche des Auswanderes anders geartet, als bei dem in der Heimat verbleibenden Durchschnittsmenschen: Stärker ausgeprägt ist bei ihm das Streben nach materiellen Erfolgen; er ist energischer, wagemutiger, und zumeist arbeitsamer; die Arbeit an sich und der Erfolg gewähren ihm grössere Befriedigung, und daher hat er den Drang, sich in der Arbeit frei zu betätigen, — die zwecklosen Hemmnisse, die ihn daheim umgaben, bedrückten ihn. Auf der andern Seite ist bei ihm das Festhalten am Gewohnten geringer; ich möchte sagen: Die Inertie der Psyche, das Beharrungsvermögen des Seelenlebens ist bei ihm geringer. Jedem Menschen wird es am leichtesten, weiter zu denken in denselben Vorstellungen, die sich seit seinem Eintritt in die Welt unter dem Einfluss seiner Umgebung bei ihm allmählich entwickelt haben, und deshalb fühlen wir uns am wohlsten in der gewohnten Umgebung; die Aufnahme neuer, abweichender Vorstellungen und Eindrücke fällt uns im allgemeinen beschwerlich und beeinträchtigt unser Wohlbefinden, weil ihre Bearbeitung oder Verarbeitung grössere Mühe, grössere geistige Anstrengung verursacht, und dies macht sich umsomehr geltend, je mehr mit dem zunehmenden Alter die geistige Elastizität abnimmt. Bei dem Auswanderer ist nun die geistige Inertie, wie gesagt, geringer — er ist geistig beweglicher, leichter bereit, alte Vorstellungen aufzugeben und neue Eindrücke in sich aufzunehmen. Dies kommt in erster Linie zum Ausdruck in seiner Leichtgläubigkeit; dann darin, dass die Heimat ihn weniger festhält; und endlich darin, dass das Neue, Unbekannte ihn nicht abschreckt.

Ist schon durch die Auswanderung eine erste Sichtung im vorstehenden Sinne erfolgt, so bringt die Rückwanderung, die grösser ist, als man sich im allgemeinen vorstellt, eine zweite Sichtung. Alle, denen die alte Heimat und die altgewohnten Verhältnisse zu lieb waren, denen es zu schwer wurde, sich in den neuen Verhältnissen zurecht zu finden, die nicht energisch und strebsam genug waren, um drüben den Kampf ums Dasein, der in solcher Gesellschaft natürlich härter ist, als sie von zu Hause gewohnt waren, siegreich oder mit gutem Erfolg zu bestehen, — alle diese weniger „amerikanisch“ veranlagten Einwanderer sehnten sich nach der alten Heimat zurück; und sie gingen zurück, wenn es ihnen möglich war oder wurde. Aber die anderen, die drüben blieben, sie waren in ihrer Veranlagung „amerikanisch“; nach kurzer Zeit fühlten sie sich unter den Gleichartigen heimisch und wurden schnell in ihrem Denken und Empfinden Angehörige des amerikanischen Volkes, — etwas was besonders charakteristisch ist für die meisten Eingewanderten Amerikas, im Gegensatz zu denjenigen, die in Europa in einem fremden Lande leben und hier sich zeitlebens als „Ausländer“ fühlen, weil sie nicht, wie jene drüben, in einen Kreis gleichartig denkender und gleichartig empfindender Menschen gekommen sind.

Derart waren die Menschen, die aus allen Ländern Europas kommend im Laufe der letzten 20 Jahrzehnte und mehr Amerika allmählich bevölkert haben. Die gleichen Eigenschaften, die bei dem einzelnen Einwanderer mehr oder weniger vorherrschten, finden wir natürlich bei der aus diesen Einzelmenschen entstandenen Nation wieder, und deshalb passt das Bild, das